

# Gesellschaft

## Peinlich berührt?

Pro Infirmis lanciert ein Projekt mit professionellen Lustvermittlern für Behinderte. Die erotische Sonderlösung rührt die Gemüter.

Seite 80

## Demonstrativ vereint



ANDREA COMAS/REUTERS

Der Philosoph Wilhelm Schmid betrachtet die Demonstrationen gegen den Irak-Krieg als den möglichen Beginn einer neuen Weltgesellschaft.

Seite 81

## Rendez-vous

Marzio Medici und Matthias Buss haben beide als Wilhelm Tell auf der Bühne gestanden. Ein Gespräch über die Helden von heute.

Seite 83



«Big family is watching you»: Allgegenwärtig, wenn nicht real, dann aus Pappe – George W. Bush mit Vater und Mutter in einem Restaurant in Crawford. (Fotos: Fabian Biasio)

## Heulieferung für Mr. Bush

Seit vier Jahren besitzt der US-Präsident eine Ranch in Crawford, Texas. Wie der mächtigste Mann den Alltag seiner 730 Mitbürger verändert. Von Philippe Kropf

Den angeblich mächtigsten Mann der Welt zum Nachbarn zu haben, bringt nicht nur angenehme Veränderungen mit sich. Wer auf dem Highway 317 nach Crawford fährt, kommt an einem verblichenen Riesenplakat vorbei, das für eine Waffenmesse vom letzten Februar wirbt. Das nächste Plakat verkündet es dann: «Home of the President». Dieser selbst lächelt grossflächig über dem Schriftzug. Die texanische Kleinstadt Crawford ist die Wahlheimat des amerikanischen Präsidenten George W. Bush. Rechts drei Getreidesilos, links eine Tankstelle mit Schnellimbiss, die Coffee Station, dann die Kreuzung mit der Farm Road 185. Das ist das Zentrum von Crawford.

Die Kreuzung wird dominiert von der grotesken Fassade des neuen Souvenirshops, der «Yellow Rose»: gelbe Wagenräder in den Fenstern, Planwagen, Kanone und Texas-Fahnen auf dem Dach, neben dem Eingang ein lebensgrosser Holz-Indianer. Kommerz, wie ihn Mr. Bush erst möglich macht. «Wir beten für den Präsidenten. Wir beten für die Soldaten. Wir beten für den Frieden.» Die Kirchgemeinde quittiert die Andacht mit ihrem Amen. Die methodistische Kirche ist am Sonntagmorgen vor Kriegsbeginn bis knapp zur Hälfte gefüllt. Pastor Don Elrod hat seinen zweiten Gottesdienst des Tages gehalten. Auch vor George W. Bush hat er schon gepredigt. «Plötzlich stand der Präsident da, mit allen Sicherheitsbeamten. Ich wusste von nichts und wurde wahnsinnig nervös», erinnert sich Elrod an den präsidialen Besuch. Das war im August 2001.

Der Präsident taucht immer überraschend auf: für einen Cheeseburger im Schnellimbiss, einen Kaffee an der Tankstelle. Er präsentiert sich als umgänglicher Nachbar: Gerahmte Fotos

an den Wänden der besuchten Lokale zeugen davon. Bushs Residenz liegt ausserhalb von Crawford. Vor vier Jahren kaufte sich der damalige Gouverneur von Texas die knapp 650 Hektar grosse «Prairie Chapel Ranch».

### Scharfschützen im Gras

Im Präsidentschaftswahlkampf wollte er sich als typischer Texaner präsentieren können. Nach extensivem Um- und Neubau zieht er sich heute auf diese Ranch zurück, wenn er seine Ferien geniessen will. Oder wenn er spezielle Freunde empfängt wie den saudischen Kronprinzen Abdullah oder den einstigen chinesischen Parteichef Jiang Zemin. Der Präsident kommt nie allein. Weilt er auf seiner Ranch, fallen Horde von Sicherheitsbeamten und

Medienleuten in die Stadt ein, es patrouillieren Kampffjets Tag und Nacht in der Flugverbotszone, es liegen Scharfschützen im struppigen Gras um die Stadt. Crawford hat 730 Einwohner.

Wenn die Sicherheitsleute und die Medienleute mit dem Präsidenten wieder abreisen, so kann Crawford nicht mehr zurückkehren in den Ursprungszustand, der vor Bush herrschte. «Vor der «Yellow Rose» stand eine alte, grosse Pappel», sagt Betty Slaughter. «Seit ich denken kann, trafen sich in ihrem Schatten die alten Männer, schnitzten Holz auf einer Bank und spuckten in den Sand. Sie haben den Baum gefällt. Niemand wusste davon», erzählt Betty. Das war im letzten August. Der Siedlung ging damit ihre wichtigste Landmarke verloren. Und dass die jetzt weg

ist, hat direkt mit dem Präsidenten zu tun. Denn ohne Präsidenten gäb's die «Yellow Rose» nicht, und ohne «Yellow Rose» stünde der Baum noch. «Bevor der Präsident hierher zog, berichteten wir nie aus Crawford», sagt Kelley Barr, Bürochefin einer regionalen Fernsehstation in Waco. «Unterdessen hat sich unsere Berichterstattung von dort verdoppelt. An den Präsidenten selber kommen wir aber nie ran.»

### Puppe mit Originalrede

Mit Bush kamen auch die Touristen. Die Stadt mauserte sich zum Ausflugsziel von Rentnergruppen und durchreisenden Familien. Zu sehen gibt es wenig, präsidialer Glamour ist lediglich im «Gift Shop» zu kaufen. Wer dazu keine Zeit hat, kann in den beiden Tankstellen zwischen Motorenöl und Softdrinks Bush-Memorabilia erwerben. «Einmal kaufte ein Kunde für 600 Dollar ein», erinnert sich Valerie Duty, umtriebige Mitbesitzerin des ersten Souvenirladens. Sie kennt den Präsidenten noch persönlich aus der Zeit, als er Teilhaber und Manager der Texas Rangers war, eines erfolgreichen Baseball-Teams aus Arlington bei Dallas. Als er es im Sommer 1998 verkaufte, strich er einen Gewinn von 14,9 Millionen Dollar ein. Eine kleine Finanzspritze für Ranch und Wahlkampf.

In Valerie Dutys Shop stapeln sich Baseballkappen und Tassen, bedruckt mit «Crawford, the Western White House», Pins mit «Give War a Chance» oder Kühlschranks-Magnete, auf denen George und Laura Bush winken. Eine dem Präsidenten nachempfundene Puppe gibt auf Knopfdruck Bruchstücke seiner Reden zum Besten. Wie das meiste Bush-Merchandising kommt



Im Souvenirshop «Yellow Rose» gibt es alles, was der Präsidenten-Fan sich wünscht.

► Fortsetzung Seite 80



## Crawford

◀ Fortsetzung von Seite 79

die Ware aus China. Valeries Urteil über Crawford ist hart: «Wir haben unsere Unschuld verloren.»

Der Mann, der darauf achtet, dass Crawford nicht zum Bush-Disneyland verkommt, heisst Robert Campbell, ist Bürgermeister und überzeugter Demokrat: «Dass der Präsident hierher zog, ist ein zweischneidiges Schwert.» Das Gesamtbudget habe sich kaum spürbar vergrössert. Gleichzeitig sei die Belastung der Infrastruktur sehr hoch, wenn der Präsident komme. Den Mann mit Bifokalbrille und leicht heiserer Stimme lässt seine diplomatische Vorsicht keinen Moment fallen. «Ich hätte lieber einen Lebensmittelladen als einen weiteren Souvenirshop», sagt er. Der letzte «Grocery Store» schloss in den achtziger Jahren, seither gibt es keine richtige Einkaufsmöglichkeit mehr in Crawford. Im Gebäude, in dem der Laden gewesen war, trainiert jetzt der Cheerleader-Nachwuchs.

## Gesinnungswechsel

Seit der Präsident zugezogen ist, wählt die Stadt – ehemals demokratisches Stammland – vermehrt republikanisch. Seine letzte Wahl gewann Demokrat Campbell nur noch mit sechs Stimmen Vorsprung auf den republikanischen Herausforderer. Eine schlüssige Erklärung dafür hat er nicht. Etwas Aufschwung erhofft sich der Bürgermeister von der neuen Bank in dem hellen Natursteingebäude gegenüber der Gemeindeverwaltung, wo mexikanische Arbeiter gerade den Parkplatz betonieren. Ob die Lokalbevölkerung ihre Ersparnisse dorthin tragen wird, muss sich erst weisen. Viele Einwohner trauern dem Postamt und dem alten Viehfuttergeschäft nach, die dem Geldinstitut weichen mussten.

Die Bank steht keine fünfzig Meter entfernt von der «Yellow Rose», wo sie den Baum gefällt haben. Schuld dafür, dass die Pappel gefällt wurde, ist in den Augen der Lokalbevölkerung Bill Johnson. Johnson ist der Besitzer der «Yellow Rose». Auf den auswärtigen Unternehmer, Besitzer eines Pfandgeschäfts und einer Dachdeckerfirma, sind in Crawford nicht alle gut zu sprechen. In jener Nacht, die der Fäll-Aktion folgte, flog ein Stein durchs Schau-

fenster des Geschäftes. Es war das erste und bisher einzige Mal, dass sich die Stadt gegen die Veränderungen, die der Präsident mit sich brachte, auflehnte. Wer den Stein geworfen hat, verrät niemand. Priester Elrod spielt die Dimension des Racheaktes halberherzig herunter: «Das war vielleicht jemand, der ein Bier zu viel hatte.» Crawford ist eine sogenannte «dry city», in der kein Alkohol verkauft wird. Das hält zwar die Jugendlichen nicht von Gelagen im Stadtpark ab, aber Bier und Spirituosen müssen 20 Meilen weit angekarrt werden. Die örtliche Polizei hat den Fall ums kaputte Schaufenster nie aufklären können.

Wenn Wahlen sind, wirft der Präsident zwar fotogen seine Wahlzettel in die Urne. Die steht in Crawford im Feuerwehrlokal. Steuern aber bezahlt der 42. Präsident der Vereinigten Staaten nicht in die Stadtkasse. Weil er ausserhalb der Stadtgrenze wohne, wie es auf der Stadtverwaltung lapidar heisst. Das präsidiale Anwesen liegt rund 12 Kilometer ausserhalb des Städtchens. Verkehrsschilder entlang der holprigen Landstrasse verbieten das Anhalten. Vor der Abzweigung zur Ranch signalisiert ein Schild: «Road closed». Wer trotz Verbot für einen Moment anhält, dem rast ein Geländewagen nach, und man muss sich dem Secret Service erklären. Die Ranch präsentiert sich als abweisend und unzugänglich.

Der Secret Service, dem die Bekämpfung von Finanzdelikten und der Schutz der Präsidentenfamilie obliegen, ist in Crawford immer präsent. Am vierten Tag der journalistischen Arbeit in Crawford winkt ein Mittdreissiger den Besucher aus der Schweiz beim Kaffeholen zu sich. Er stellt sich als Bruce vom Secret Service vor, klappt für einen Augenblick seinen Ausweis auf und will wissen, warum hier fotografiert werde. Am Ende des kleinen Verhörs auf dem Parkplatz

**Wenn Wahlen sind, wirft der Präsident zwar fotogen seine Wahlzettel in die Urne im Feuerwehrlokal. Steuern zahlt er aber nicht in Crawford.**

verlangt er eine Visitenkarte, kann aber selber keine herausgeben. «Und wenn ich eine hätte, dürfte ich Ihnen keine geben», sagt er, ehe er in seinem schwarzen Sportwagen mit Texaner Autonummer wegbraust.

## Der Quäker

Ein spezielles Augenmerk werden die Agenten sicher auf Johnny Wolf haben. Der grosse Mann mit grauem Bart und sanfter Stimme, Chef einer Firma mit 20 Angestellten und deklariertes Quäker, ist Friedensaktivist seit dem Vietnamkrieg. Für 52 000 Dollar kaufte er ein kleines Haus hinter den Geleisen, die parallel zur Hauptstrasse verlaufen und Crawford in zwei Teile teilen. «Als das Haus das letzte Mal verkauft wurde, kostete es noch die Hälfte. Der Präsident hat die Landpreise verdoppelt», amüsiert sich Wolf. «Die Investition hat sich bereits gelohnt, die Publicity ist enorm. Dabei haben wir das Friedenszentrum noch nicht mal eröffnet.» Die Einwohner haben das Haus – mit gemischten Gefühlen – bereits «Peace House» getauft.

Am kommenden Ostersonntag soll es als spirituelles Zentrum für Gläubige aller Religionen eröffnet werden und als Basis für Friedensproteste dienen. Am Wochenende vor Kriegsbeginn stellten angereiste Aktivisten übrig gebliebene Möbel und Abfall des Vormieters an die Strasse. Als die ersten Cruise-Missiles in Bagdad einschlugen, hatte der Abfalldienst alles entsorgt. Bürgermeister Campbell kommt jeden Morgen auf dem Weg zur Arbeit am Friedenshaus vorbei. Er ist nicht begeistert von der Umnutzung und verweist auf die Zonenordnung der Stadt, wonach das Haus im Wohngebiet stehe. Auf Nachfrage wird er deutlicher: «Wir wohnen in Crawford, weil es hier ruhig ist. Warum muss er hierher kommen und unsere Lebensweise durcheinander bringen.»

Wenn es um den Krieg geht, gibt sich Campbell – selber über 20 Jahre in der Air Force mit mehreren Einsätzen in Vietnam – zugeknöpft. Er werde sich bestimmt nicht demotivierend über die Truppen äussern. Nur so viel ist ihm zu entlocken: «Im Militär dienen nicht die Kinder von reichen Politikern, sondern die aus der Mittel- und Unterschicht.» Am Morgen nach Kriegsbeginn schauen wir beim Friedenshaus nach, ob die Tafel «War is not the answer» im Vorgarten noch steht. Niemand hat sie



Schwerer Stand für Bürgermeister Robert Campbell von den Demokraten. Seit Bush hier seine Ranch hat, gewinnen die Republikaner in Crawford Stimmen hinzu.

angerührt, sie bleibt auch so. Auf dem Rückweg kommen wir an der «Yellow Rose» vorbei, dort, wo der Baum gestanden hat. Ums Loch mit den Resten des Wurzelstocks sammeln sich Styroporbecher. Vor zehn Uhr läuft im Geschäft nichts, die Rollläden sind unten. Es ist das einzige Souvenirgeschäft mit Rollläden vor dem Schaufenster. Der schwarze Sportwagen fährt vorbei, Bruce vom Secret Service winkt freundlich.

Catlen Swift hatte zwei ihrer Kinder in den Golfkrieg ziehen sehen. Ihre

Tochter und ein Sohn vertraten Crawford an der Front. In ihrem Haus sind die Wände behängt mit Dutzenden von Familienbildern. Ihre Tochter hat nach dem Krieg geheiratet und wohnt jetzt auf einer Armeebasis in Deutschland. Ihr Mann wartet auf seinen Marschbefehl in den Golf. Swift betet wieder.

Der Glaube half und hilft auch der Familie Furlong, deren beide Söhne sich nach der Highschool beim Marine Corps meldeten. «Crawford ist so klein, dass sich alle kennen und unterstützen», sagt die Mutter, Marianne

## «Damit wird eine Art Sexualkontrolle etabliert»

Die Pro Infirmis will professionelle Lustvermittler für Behinderte – das ist falsch, sagen Behinderte

**NZZ am Sonntag:** Herr Wehrli, die Pro Infirmis Zürich lanciert ein sogenanntes Berührerinnen-Projekt: Speziell ausgebildete Lustvermittler, Frauen und Männer, sollen Behinderten gegen Bezahlung zu erotischen Erlebnissen verhelfen. Wie berührt Sie diese Idee – als Behinderter und als Geschäftsführer des Zentrums für Selbstbestimmtes Leben?

**Peter Wehrli:** Das Projekt mag gut gemeint sein – es verfolgt allerdings einen falschen Ansatz. Mit diesen Berührerinnen und Berührern wird nur eine neue Sonderlösung für die Behinderten geschaffen – wie es im öffentlichen Verkehr spezielle Behinderten-transporte gibt, soll es nun auch beim Sexualverkehr spezielle Behinderten-Lösungen geben. Die Behinderten selber macht das bloss abhängig und unselbständig.

**Weshalb?**

Im besten Fall verschaffen solche Berührerinnen oder Berührer eine gelegentliche Triebentleerung. Das

**Psychologe Peter Wehrli**



Peter Wehrli, 52, ist klinischer Psychologe und Geschäftsführer der Behindertenorganisation «Zentrum für Selbstbestimmtes Leben» in Zürich. Wehrli ist Rollstuhlfahrer, verheiratet, Vater zweier erwachsener Kinder und lebt in der Stadt Zürich. (Foto: Roy Stähelin)

lenkt aber von der prinzipiellen Frage ab – sie lautet: Weshalb kommen Behinderte nicht zu den sexuellen Kontakten, die nicht behinderte Menschen haben? Das hat selbstverständlich mehrere Gründe, zum Beispiel: Weil Behinderten in den meisten Heimen nicht die Intimität garantiert wird, die sie benötigen, wenn sie untereinander Sex haben wollen oder masturbieren möchten. Oder: Weil es immer noch zu wenig, viel zu wenig behindertengerechte Restaurants, Klubs und Bars gibt, in denen Behinderte soziale Kontakte knüpfen können, die allenfalls in eine sexuelle Beziehung münden. Diese Dinge muss man ändern – das heisst: für die Behinderten die Bedingungen so verbessern, dass sie sich selbständig um den Sex bemühen können, den sie sich wünschen. Und das schafft man nur mit mehr Integration, aber mitnichten mit noch mehr Sonderlösungen.

**Sind Sie generell dagegen, dass Behinderte für Erotik oder Sex bezahlen?**

Überhaupt nicht. Ich verstehe auch nicht, weshalb es in den meisten Heimen immer noch einem Skandal gleichkommt, wenn sich ein Behinderter eine Prostituierte aufs Zimmer bestellen will. Das ist seine freie Entscheidung – so wie sich nicht Behinderte frei entscheiden, zu einer Prostituierten zu gehen.

**Braucht es also diese Berührerinnen und Berührer, die gemäss Pro Infirmis ab nächstem Jahr ihre Dienste anbieten sollen, gar nicht?**

Die Pro Infirmis will 45 000 Franken für die Ausbildung der Berührerinnen ausgeben – man kann sich tatsächlich fragen, ob sie dieses Geld nicht besser gleich den Behinderten gibt, damit sich die eine Prostituierte nach ihrer Wahl leisten können. Denn das wäre der richtige Ansatz: dafür zu



Braucht es tatsächlich «Berührer» und «Berührerinnen» für Behinderte? (Gerhard ABA)

sorgen, dass die Behinderten diejenigen Ressourcen haben, die sie brauchen, um ihre Bedürfnisse auf dem freien Markt zu befriedigen. So wie das die nicht Behinderten auch tun.

**Die Berührerinnen und Berührer sollen ihren behinderten Kunden, so will es Pro Infirmis, keine Orgasmen verschaffen dürfen – wollen Behinderte keine Orgasmen?**

Natürlich wollen Behinderte auch Orgasmen. Und es gibt – meines Wissens zumindest – auch kaum nicht

Behinderte, die zu einer Prostituierten gehen, die kurz vor dem Höhepunkt ihre Dienstleistung für beendet erklärt. Sonderbar scheint mir zudem, dass die Pro Infirmis ihre Berührerinnen und Berührer in Tantra-Sex ausbilden will. Ich weiss wirklich nicht, weshalb alle Behinderten plötzlich Tantra-Sex haben sollten. Ich denke, es gibt mehr Behinderte, die sich einen Quickie mit Höhepunkt wünschen als eine Tantra-Streichel-Sitzung ohne Ende. Und: Was ist, wenn sich ein Behinderter wünscht, dass man ihn auf

den Hintern schlägt? Hinter diesem Ausbildungsprogramm der Pro Infirmis steckt die Idee, dass irgendjemand sagen kann, welcher Sex für Behinderte der richtige ist und welcher nicht. Damit wird eine Art Sexualkontrolle etabliert – und das beunruhigt mich sehr.

**Was ist eigentlich mit der Sexualität von behinderten Frauen?**

Es ist völlig klar, dass auch behinderte Frauen sexuelle Bedürfnisse haben – auch wenn man sie ihnen noch häufiger in Abrede stellt als den behinderten Männern. Es scheint aber generell so zu sein, dass die Frauen Sex und Gefühle weniger trennen wollen als die Männer. Deshalb gibt es ja auch bei den nicht Behinderten kaum eine Prostitution, die sich an die Frauen wendet. Und deshalb sind Berührer für behinderte Frauen noch unnötiger als Berührerinnen für behinderte Männer. Schliesslich: Wenn eine behinderte Frau tatsächlich nur Sex will, dann findet sie wohl immer einen Mann, der ihr diesen Wunsch erfüllt. Schwieriger ist es, wenn sich diese Frauen eine echte Beziehung wünschen.

**Wie kann es dazu kommen, dass die Pro Infirmis ein Projekt lanciert, das offenbar an den Wünschen und Bedürfnissen vorbeizieht?**

Es ist zweifellos das Verdienst der Pro Infirmis, dass sie mutig die sexuellen Bedürfnisse von Behinderten thematisiert. Nur: Diese Berührerinnen und Berührer sind der falsche Weg; der Dialog mit den Behinderten hat in diesem Fall ganz offensichtlich nicht funktioniert. Ich kann hier nur wiederholen, was ganz allgemein gilt: Man soll nicht für die Behinderten etwas machen, sondern mit den Behinderten.

**Interview: Michael Marti**





Pro und Contra in Crawford: Familie Furlong (links) steht geschlossen hinter Bush und Vaterland. Friedensaktivist Johnny Wolf (oben links) errichtet hingegen ein Friedenszentrum. Derweil laufen die Geschäfte mit den patriotischen Utensilien bestens.

Furlong. Die Söhne Shane und Michael waren beide im Afghanistan-Feldzug dabei. Michael verliess die Armee im letzten Jahr, aber Shane ist in Kalifornien stationiert. Er kann ab August wieder in einem Kriegsgebiet eingesetzt werden. Auch wenn die eigenen Kinder diesmal nicht direkt betroffen sind, läuft im Haus ständig der Fernseher mit Nachrichten, das Telefon ist stets bei der Hand. «Wir im Militär sind eine grosse Familie», sagt der Vater, der selber sieben Jahre diente. Der Krieg ist nicht nur für die betroffenen

Familien präsent. Über den nahen Parkway President George W. Bush rollen hier und da tarnfarbene Lastwagen und Jeeps. Auf der Bahnlinie donnern gelegentlich Güterzüge vorbei mit Militärmaterial auf dem Weg zur Verschiffung in den Nahen Osten. «Wir wissen um die Militärtransporte», bestätigt Polizeichef Donnie Tidmore die Existenz der Züge, «es besteht aber keinerlei Gefahr für die Bevölkerung.» Tidmore wacht mit zwei Vollzeit-Polizisten und drei Freiwilligen über die Stadt. Seit der Präsident

für die ganze USA «Code Orange» – hohe Gefährdung der Heimatfront durch Terroranschläge – befohlen hat, brennt auch noch spätnachts das Licht im winzigen Polizeiposten. Fünfzig Meter vom Posten entfernt, in der «Yellow Rose», werden nicht nur Bush-Items verkauft, sondern auch Western-Schmuck aus Neusilber, Antiquitäten und echte Gewehre. Ein ausgestopfter Grizzlybär mit aufgesetzter Baseballkappe streckt seine Tatzen armselig von sich. Auf Fragen nach dem Baum ist man vorbereitet. «Der

Baum war morsch, er bedrohte unser Geschäft», verteidigt sich Geschäftsleiterin Jackie Langlinais. Sie zeigt Bilder des Baums, die ihre Version stützen sollen. «Wir verlangten von den Behörden nur, dass er zurückgeschnitten wird.» Denn die Pappel habe nicht auf dem Land der «Yellow Rose» gestanden, sondern sei in den Zuständigkeitsbereich des Texas Department of Transportation gefallen. Dieses fällt den Baum schliesslich. Johnson, der ungeliebte Besitzer der «Yellow Rose», hatte mit juristischen

Klagen gedroht für den Fall, dass sein Geschäftsgebäude Schaden leiden sollte durch den Baum. So erzählt man sich in der Stadt. Bürgermeister Campbell bestätigt diese Version nach einer Atempause, diplomatisch zurückhaltend: «Das Department hat den Baum umgesägt, und die «Yellow Rose» hatte damit etwas zu tun.»

**Abstinenz als Verhütung**

Als in den vierziger Jahren die Schulen der Region zusammengelegt wurden, entstand der Crawford Independent School District. «Wir sind mit 110 Quadratmeilen der grösste Schuldistrikt in Texas», erklärt stolz Schuldirektor Don Harris, seit 21 Jahren im Dienst. Fast 700 Kinder und Jugendliche kommen täglich in den roten Backsteinbau am nördlichen Rand des Städtchens zur Schule. Crawford ist stolz auf das gute Abschneiden der Schülerchaft bei staatlichen Vergleichen. «Familien ziehen sogar hierher, um ihre Kinder bei uns in die Schule zu schicken», sagt Distriktleiter Kenneth Judy (dessen Schweizer Vorfäter den Namen Tschudi amerikanisierten). Ein möglicher Grund dafür: «Crawford hält konservative Ansichten aufrecht.» Diese spiegeln sich auch im Sexualunterricht, wo Abstinenz als bestes Verhütungsmittel gelehrt wird.

Wenn der Präsident in die Stadt kommt, verändert sich auch die Schule: Medienschaffende bevölkern dann die alte Turnhalle und warten auf Statements des Präsidenten. Probleme gab es hauptsächlich, weil sich nicht alle Medienschaffenden ans Rauchverbot halten wollten, das auf dem Schulgelände gilt. Die Heuballen, die zu den Live-Schaltungen des Fernsehens das ländliche Ambiente liefern, liegen zwischen Turnhalle und Sportplatz und nicht auf der Ranch des Präsidenten. Die Schule bessert mit der Vermietung der Halle ihr Budget auf. Harris freut sich aber vor allem über die Klimaanlage, die auf Kosten der Presse des Weissen Hauses installiert wurde.

Nicht alle in Crawford haben mit dem Präsidenten etwas gewinnen können. Die Coffee Station, in Erwartung grosser Touristenströme erbaut, steht zum Verkauf. Die Tankstelle mit Schnellimbiss ist für etwas über 70 000 Dollar zu haben. Sie rentiert nicht. Und der Baum wird nie mehr Schatten spenden. Nur Betty Slaughter hat sich ein Stück der toten Pappel gesichert.

**Die neue Weltgesellschaft trägt Jeans und übt**



**Lebenskunst**  
Wilhelm Schmid

Angenehm rieselt das Wasser aus dem Duschkopf über mich hinab. Aber sofort schießt mir wieder dieser Gedanke durch den Kopf: Die, die im Krieg sind, müssen solche Genüsse bitter entbehren, auf Schritt und Tritt bedroht vom Tod. Und wofür? Ganz neuartig sollte dieser Krieg sein, neue Waffen sollten ihn rasch beenden. Und doch zeigt er wieder nur die alte, hässliche Fratze: Blut und Tod. Und wofür?

Dafür vielleicht, dass eine neue Gegenbewegung entsteht: Hat man je so viele so junge Menschen rund um den Planeten auf der Strasse gesehen? Sie sind in dem Alter, in dem der Widerspruch zwischen salbungsvoller Moral und jämmerlicher Realität noch wehtut. Sie ertragen die Fratze des Krieges auf diesem Planeten nicht mehr, geleitet vom sicheren Gespür, dass es die Fratze eines vergangenen

Die Waffe ist die physische Präsenz von Hunderttausenden, sie durchschlägt Mauern der Ignoranz und stört die Selbstgewissheit.

Jahrhunderts ist. Ihre Waffe ist die bloss physische Präsenz zu Hunderttausenden, sie durchschlägt dicke Mauern der Ignoranz, stört empfindlich die moralische Selbstgewissheit derer, die glauben, diesen Krieg führen zu müssen. Einziger Preis: Auch die Gegenbewegung wäht die Moral allein auf ihrer Seite.

Berlin, Paris, Bern, Rom, Madrid, London, Washington, New York, Sydney, Jakarta, Seoul, Dhaka: Was da entsteht, geht über gelegentliche Demonstrationen gegen ein Weltwirtschaftsforum weit hinaus. Eine sehr junge Generation denkt und fühlt und agiert gemeinsam, rund um den Planeten, und erfährt eine politische Prägung für lange Zeit. Im Moment ihrer Geburt treibt die neue Weltherrschaft, die sich abzeichnet, unfreiwillig bereits ihren zivilen Widerpart hervor: die jugendlichen Anfänge der neuen Weltgesellschaft. Erahnbar wird der künftige Krieg der Weltgesellschaft gegen die Anmassungen der neuen Weltherrschaft, und man kann nur hoffen, dass er auf zivile Weise ausgetragen werden wird.

Das Entstehen der Weltgesellschaft, wenn es denn wahr wird: Das wäre etwas Neues unter der Sonne. Es wird befördert von vielen Einzelnen, die sich als Weltbürger verstehen und die ihr Engagement als Bestandteil ihrer Lebensgestaltung wahrnehmen. Jeder Einzelne beteiligt sich daran in eigener Verantwortung und nimmt seine Sorge um sich zugleich als eine Sorge um die Welt wahr. Ungeduldige wollen sofort Resultate sehen. Aber die muss man nicht ad hoc erwarten. Es wird noch reichlich Gelegenheit zum Üben geben.

Der Autor lebt als freier Philosoph in Berlin. Buchpublikation u. a.: *Schöner Leben?* Einführung in die Lebenskunst. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt a. M. 2000. [www.lebenskunstphilosophie.de](http://www.lebenskunstphilosophie.de)

**Mitarbeiter der Woche** Hans M., Wachmann

**Ein unauffälliges, korrektes Chamäleon**

«Nennen Sie mich meinetwegen Hans Müller», sagt der kräftig gebaute Mann mit den warmen braunen Augen, «und zeigen Sie mein Gesicht nicht. Wenn meine Tarnung auffliegt, ist meine Arbeit vergebens.» Hans Müller, «etwas über vierzig», bewacht im Auftrag «einer renommierten Uhren- und Schmuck-Dynastie» deren Stand an der gerade laufenden Weltmesse für Uhren und Schmuck in Basel, die noch bis 10. April dauert.

Er arbeitet in Zivilkleidung, ist auf Wunsch des Kunden auch bewaffnet und via Funk («kein Knopf im Ohr») mit seinen Dienstkollegen verbunden. «Aber wenn ich mit ihnen spreche, kriegt das garantiert kein Messebesucher mit.» Ein Chamäleon für Schutz und Sicherheit. Dazu gehört selbstverständlich eine elegante Uhr, denn das billige No-Name-Chronometer, das Müller normalerweise trägt, könnte

ihn als Wachmann enttarnen. Nach sechs Jahren bei der Securitas weiss er haargenau, wann er worauf achten muss.

Müllers Vorliebe für Billiguhren ist in einem simplen Umstand begründet: Wenn irgendwo in der Schweiz ein Häftling von einem Gefängnis zum anderen transportiert werden muss, ruft der Staat oft nach Müllers Unterstützung. Er sorgt dann während des Transports für Ruhe und Ordnung und liefert den Arrestanten sicher am Zielort ab. «Mir sind bei handfesten Auseinandersetzungen bereits ein paar Uhren kaputtgegangen», erzählt Müller. Mancher hat sich schon in seinem sanftem Blick getäuscht. Müller lächelt. Sein Job sei es, Ruhe zu bewahren und präventiv zu wirken. Da könne man nicht böse aus der Wäsche gucken, erklärt er seinen treuerhizigen Blick. Der Wechsel vom Gefangenen-

transport zum Bewachen von millionenschwerem Schmuck macht Müller keine Mühe. Im Gegenteil. Einerseits ist das schon seine vierte Uhrenmesse. Andererseits ist es genau die Abwechslung und die Spannung, deretwegen er bei der Securitas angefangen hat, als er nach seinem jahrelangen Aufenthalt in Venezuela in die Schweiz zurückkam und nicht mehr in seinem bisherigen Arbeitsfeld, dem Gastgewerbe, tätig sein wollte. Die Arbeit an der Messe verlange intensive mentale Vorbereitung, ein hohes Mass an Beobachtungsgabe und Disziplin und wegen der langen Präsenzzeit auch viel Durchhaltevermögen.

Und was tut er, wenn der Stand nebenan ausgeraubt wird? «Ich kann das via Funk dem uniformierten Sicherheitsdienst melden, aber ich werde den Stand meines Kunden ganz bestimmt nicht verlassen und schon gar nicht mit der Pistole rumfucheln. Der Überfall könnte ja auch bloss ein Täuschungsmanöver sein», umschreibt Müller die Handlungsmöglichkeiten eines Sicherheitsmannes.

Die Frage ist zwar etwas riskant, aber sie liegt mit etwas Phantasie nahe: Kam er denn angesichts der edlen Kostbarkeiten schon selber mal auf die Idee...? So wie in den Filmen, die uns Hollywood präsentiert und in denen der gute Wachmann der Versuchung von Brillanten und Karat nicht widerstehen kann? Nicht eine Sekunde lang! Nein, diese Frage ist wohl doch zu abwegig. Müller ist entsetzt: «Ich würde nicht nur meinen Job und meinen Sinn für Gerechtigkeit verlieren, sondern mit einem Schlag alles zerstören, worauf ich mein Leben aufgebaut habe.»

Wachmann Müller wird seinen Auftrag an der Uhren- und Schmuckmesse wie immer korrekt, unauffällig und zuverlässig erfüllen. Und danach mit seiner Frau und seinen Kindern ein paar Tage entspannen und die tickenden Uhren vergessen. *Christian Hug*



An der Uhrenmesse in Basel: Vorbereitung auf den Ernstfall. (Peter Fischli)